

Zwischen Bildungslust und Pfahlbaufieber



125 Jahre Antiquarische Gesellschaft Wetzikon (AGW)

Die AGW – ein Kind ihrer Zeit
Werner Reimann 7

I. Die AGW als Verein

Zwei initiative Männer an der Wiege der AGW
Willi Müller 13

Eine Symbiose von Geld und Geist – die AGW bis 1976
Uli Huber 31

Hundert Jahre – und kein bisschen antiquiert
Walter Jacob 51

Das Schloss als Basis
Beat Meier 69

Welche Zukunft hat die AGW?
Dieter Hitz 81

II. Sammlung und Museum

Die Sammlung – der Nachwelt Interessantes erhalten
Lilli Schweighauser 97

Wie die Römer und Pfahlbauer ins Museum kamen
Roger Büsser 109

Was die Besuchenden im Museum suchen
Hans-Kaspar Walder 125

Autorin und Autoren 139

Als sich 1887 im Bauerndorf Wetzikon mit seinen damals rund 4500 Einwohnern die Antiquarische Gesellschaft Wetzikon (AGW) formierte, konnte niemand ahnen, dass dieser Verein auch nach 125 Jahren bewegter Geschichte noch Bestand haben würde. Dabei wurde er in eine Zeit hinein gegründet, in der er gleich doppelt im Trend lag, denn es war das «Volksbildungs- und Vereinsäkulum».¹

Volksbildung konnte damals sehr Unterschiedliches heissen. Im Zuge der Industrialisierung waren namentlich viele Vereine entstanden, die sich speziell darum bemühten, den Arbeitern zu mehr Bildung zu verhelfen. Denn Bildung war in der Schweiz des ausgehenden 19. Jahrhunderts nicht mehr standesgebunden, sondern standesbildend.² Wissen wurde Macht; wer gebildet war, konnte es zu etwas bringen. Aber die AGW verstand sich nicht als Arbeiterbildungsverein, sondern sie war über längere Zeit hinweg ein recht elitärer Zirkel, dem vorab die lokale Oberschicht angehörte. Den Vorsitz hatten Leute wie der Arzt Hans Haegi, der Fabrikant Caspar Schuler, der Apotheker August Gretler oder der Pfarrer Josias Flury. Des Letzteren und des legendären Jakob Messikommer nimmt sich Willi Müller im ersten Beitrag dieser Festschrift besonders an – zweier gegensätzlicher Figuren, die in der AGW zusammenfanden. Sie stehen auch im Mittelpunkt einer Ausstellung im Museum Wetzikon, die aus Anlass des 125-Jahr-Jubiläums der AGW im November 2012 eröffnet wird.

Das Vereinswesen trug zwar am Ende des 19. Jahrhunderts viel zur Vermischung sozialer Gruppen bei,³ indem sich Leute unterschiedlicher Herkunft aufgrund gleicher Interessen im gleichen Verein zusammenfanden. Aber im Zeichen des Klassen- und Kulturkampfs gab es auch gegenteilige Strömungen wie katholische Turnvereine oder Arbeiterchöre, die bewusst ihresgleichen sammelten und sich so abgrenzten. Die AGW darf in ihrer Gründerzeit wohl eher dieser zweiten Gruppe von Vereinen zugeordnet werden. Allein schon der für die damalige Zeit respektable Jahresbeitrag von sechs Franken sorgte dafür, dass man unter sich blieb, auch wenn die Statuten grundsätzlich niemanden ausschlossen.

Es war eine Zeit, in der vieles entdeckt und erfunden wurde und es vieles zu entdecken und zu erfinden gab, von heute alltäglichen Dingen wie dem elektrischen Bügeleisen, der Schallplatte und dem Reissverschluss bis hin zu ganzen Kontinenten, die kolonialisiert wurden. Auch die Entwicklung des noch jungen Bundesstaates Schweiz weckte Interesse. Dies alles gab Anlass zu Büchern und Artikeln in Zeitungen, die vermehrt Verbreitung fanden, aber auch zu Vorträgen,

wie sie in der AGW und anderswo regelmässig gehalten wurden. In den ersten fünfzig Jahren der Vereinsgeschichte sollen es nicht weniger als 372 gewesen sein.⁴

Bildung war aber nicht der einzige Zweck der AGW. Wie in vielen anderen Vereinen kam auch hier das Gesellige nicht zu kurz. Das wird aus dem zweiten Beitrag von *Uli Huber* deutlich, der aufgrund der vorhandenen schriftlichen Quellen den Bogen von den Anfängen des Vereins bis in die neuere Zeit schlägt. Da wurden Bälle, Feiern und Festspiele veranstaltet, und immer wieder begab sich die AGW-Gemeinde auch auf kleinere und grössere Ausflüge. Mit dabei durften bei diesen geselligen Anlässen auch die Frauen sein, die lange Zeit nicht Mitglied werden konnten und bei bildenden Veranstaltungen nur zugelassen waren, sofern sie als öffentlich deklariert waren.

Oral History hat in der Geschichtsforschung zunehmend an Stellenwert gewonnen. Sie bildet eine willkommene Ergänzung zur traditionellen Form historischer Forschung, die sich auf (scheinbar) objektive schriftliche Quellen wie Protokolle, Jahresberichte und Ähnliches stützt. Wir machen uns dies zu Nutze, indem wir heute noch lebende Zeitzeugen zu Wort kommen lassen, die die letzten Jahrzehnte der Vereinsgeschichte massgeblich mitgeprägt haben: die ehemaligen Präsidenten *Walter Jacob* und *Beat Meier*. Sie fassen das aus ihrer Sicht Wesentliche ihrer Präsidentschaft zusammen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Diese Festschrift soll keine Chronik im engeren Sinn sein, die Fakten in zeitlicher Abfolge aneinanderreicht, sondern sie soll mit einzelnen Beiträgen Schlaglichter auf die bewegte Vereinsgeschichte werfen, die speziellen Verdienste der AGW herausarbeiten, da und dort auch Bezüge herstellen und Zusammenhänge aufzeigen.

Der Zweck dieser Festschrift wäre nur unvollständig erreicht ohne einen Blick in die Zukunft. Auch hier greift das Konzept dieses Buchs, diejenigen Personen zu den einzelnen Themen schreiben zu lassen, die dazu auch wirklich etwas zu sagen haben. Kraft seines Amtes muss sich gerade *Dieter Hitz* als gegenwärtiger Präsident der AGW intensiv Gedanken über die Zukunft seines Vereins machen. Sein Beitrag rundet den ersten Teil des Buchs ab, der sich der AGW als Verein widmet.

Zu den Vorträgen und dem geselligen Beisammensein kam bei der AGW von Anfang an ein drittes Element von Aktivitäten hinzu: das Sammeln und Ausstellen von Gegenständen und Dokumenten mit lokalem Bezug, dem der zweite Teil dieser Festschrift gehört. Spätestens seit der Eröffnung des Museums mit neuem Konzept 1985 im Haus «zur Farb» ging die AGW mit diesem dritten Standbein ihrer Vereinsaktivitäten erklärermassen an die Öffentlichkeit. Vortragswesen und geselliges Beisammensein wickelten sich hingegen, von einer relativ kurzen Phase nach dem Zweiten Weltkrieg abgesehen, stets fast ausschliesslich im Kreise der Mitglieder ab.

Nicht immer wurde die Sammeltätigkeit gleich enthusiastisch betrieben. Aber bis zum heutigen Tag ist doch ein qualitativ wie quantitativ beachtlicher Fundus mit insgesamt über 6000 Gegenständen zusammengekommen. Was es heisst, laufend neue Objekte zu inventarisieren und zu archivieren, beschreibt *Lilli Schweighauser*

aus eigener Erfahrung anhand von Beispielen in ihrem Beitrag, der den zweiten Teil dieser Festschrift eröffnet.

Nur sammeln, ohne das Sammelgut auch einem interessierten Publikum in angemessenem Rahmen zeigen zu können, ist auf Dauer unbefriedigend. Wie die Römer und die Pfahlbauer ins Museum kamen und daraus eine permanente Ausstellung entstand, fasst *Roger Büsser* zusammen. Er hat diese wichtige Phase in der Geschichte des Museums und damit auch der AGW intensiv miterlebt und sie mit seinem Schaffen mitgeprägt.

Doch irgendwann stellt sich bei jeder Dauerausstellung der Déjà-vu-Effekt ein. Um das Museum auch für jene attraktiv zu erhalten, die schon einmal da waren, braucht es dauernd neue Anreize. Seit 1985 wurden deshalb primär aus eigenen Beständen 29 Wechselausstellungen zu den unterschiedlichsten Themen konzipiert und realisiert. *Hans-Kaspar Walder* weiss, wer sich diese Ausstellungen angeschaut hat und wie die Besucherinnen und Besucher darauf reagiert haben.

Nur elf Männer haben der AGW bisher vorgestanden und damit in geradezu vorbildlicher Weise die Kontinuität des Vereins gesichert. Ihnen gebührt der Dank für ihren Einsatz und ihre Treue mindestens ebenso wie allen anderen Mitgliedern, die in der einen oder anderen Form dazu beigetragen haben, dass dieses Kind des «Volksbildungs- und Vereinssäkulums» auch noch im 21. Jahrhundert munter weiterlebt.

1 Rudolf Braun: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1999, S. 297.

2 Ebd., S. 358.

3 Ebd., S. 359.

4 100 Jahre Antiquarische Gesellschaft Wetzikon 1887–1987, S. 7.

Jakob Messikommer – der wissensdurstige Bauer

Jakob Messikommer wurde am 18. August 1828 geboren und entstammte einer bescheidenen Bauernfamilie. Er war das älteste von vier Kindern und war in jungen Jahren schon sehr wissensdurstig. Die damalige Alltagsschule forderte den aufgeweckten Knaben zu wenig. Die neu gegründete Sekundarschule war kostenpflichtig. Die finanziellen Mittel fehlten, und als ältester Sohn sollte er ohnehin Bauer werden. Dank der Fürsprache eines Onkels konnte er trotzdem die Sekundarschule besuchen. In dieser Zeit wurde sein Interesse am Fortschritt, an den Naturwissenschaften und der Poesie geweckt.

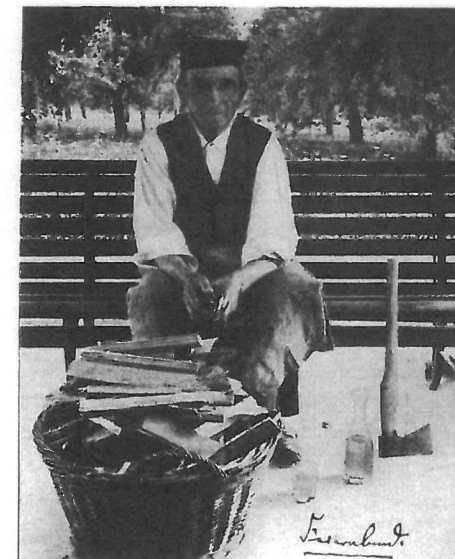
Als sein Vater verstarb, war Jakob Messikommer erst fünfzehn Jahre alt. Somit musste er die Sekundarschule nach anderthalb Jahren verlassen und voll im Betrieb mitarbeiten. Die bäuerliche Arbeit war für den jungen Jakob keine Last, sie interessierte ihn schon während der Schulzeit. Als zehnjähriger Knabe legte er sich eine eigene Baumschule an, indem er die Bäume selbst aus Kernen zog. Ein paar Jahrzehnte später schrieb er in seinen Notizen, «dass dieses Jahr ein sehr reiches Obstjahr wie seit 1849 keines mehr war». Noch im hohen Alter war er stolz auf seine machtvoll herangewachsenen Bäume.

Er war mit grosser Freude Landwirt. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen handelte es sich um einen kleinen Betrieb in Stegen mit drei Kühen, einigen Rindern und etwas Ackerbau. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Ausbeutung des nahen Torfmoores. Torf war zu dieser Zeit ein begehrter Brennstoff. Der junge Messikommer erreichte mit Stechen und Zubereiten beste Qualität, so dass er seinen Torf wagonweise nach Zürich liefern konnte. Diese Tätigkeit sollte später sein Leben grundlegend verändern.

Sein Berufsstand lag ihm am Herzen. Mit 27 Jahren gründete er einen landwirtschaftlichen Verein und war während Jahrzehnten dessen Präsident. Durch den Beizug bekannter Spezialisten wurden die Mitglieder des Vereins über die neuesten Errungenschaften im Wiesen-, Feld- und Obstbau informiert. Das war damals keine Selbstverständlichkeit. Messikommer kümmerte sich um die verschiedenen Gebiete der Landwirtschaft und veröffentlichte seine Erkenntnisse in Abhandlungen in landwirtschaftlichen Fachblättern.

Die bäuerlichen Aktivitäten bremsten seinen Wissensdurst auf anderen Gebieten keineswegs. Diesen stillte er durch privates Studium. Er nutzte alle Mittel, um an die gewünschte Lektüre heranzukommen. Für Bücher war kein Geld vorhanden, doch im Pfarrhaus fand er immer wieder lesenswerte Werke. Im Sommer stand er häufig eine Stunde früher auf, um sich vor der Arbeit im Stall der Lektüre zu widmen. Er musste die Tageshelligkeit nutzen, denn die künstliche Beleuchtung, wie wir sie heute kennen, gab es damals noch nicht.

Jakob Messikommer an seinem achtzigsten Geburtstag – im Hintergrund sein in jungen Jahren gepflanzter Baumgarten
(Bild: www.wetzipedia.ch).



Der Erforscher der «Epoque Robenhausienne»

Messikommer interessierte sich schon von Jugend auf für die Vergangenheit. Sein Interesse galt der Erdgeschichte und vor allem den archäologischen Fundstellen. Beim Torfstechen fand er diverse Scherben und Knochen, im Herbst 1856 sogar einen menschlichen Unterkiefer mit Zähnen. Er schickte den Fund zur Begutachtung an Professor Oswald Heer in Zürich, mit dem er schon seit einiger Zeit in Verbindung stand. Nun war er überzeugt, dass im Robenhauser Ried einst Pfahlbauer gelebt hatten.

Im Sommer 1857 fand Messikommer an gleicher Stelle im frisch gestochenen Torf einen Gegenstand, der nach seiner Meinung von menschlicher Hand angefertigt worden war: eine Pfeilspitze aus Feuerstein. Weitere Funde folgten. Es waren Beile, Scherben, Knochen und Körner, von denen er zu Hause im Sekretär zum Leidwesen seiner Mutter eine kleine Sammlung anlegte.

Fast zur gleichen Zeit wurde beim Sandgraben südlich der Spinnerei Schönau ein Grab entdeckt, welches ein Skelett mit Armrings und Ohrrings sowie weitere Grabbeigaben enthielt. Messikommer sandte diese Funde an Dr. Ferdinand Keller, einen führenden Zürcher Archäologen und Präsident der Antiquarischen Gesellschaft Zürich. Als Dank dafür erhielt er den ersten Bericht über die Pfahlbauten von Meilen, welche 1854 entdeckt worden waren. Zum Schluss erwähnte Keller, dass wahrscheinlich auch am Pfäffikersee und am Greifensee solche Niederlassungen zu finden wären.